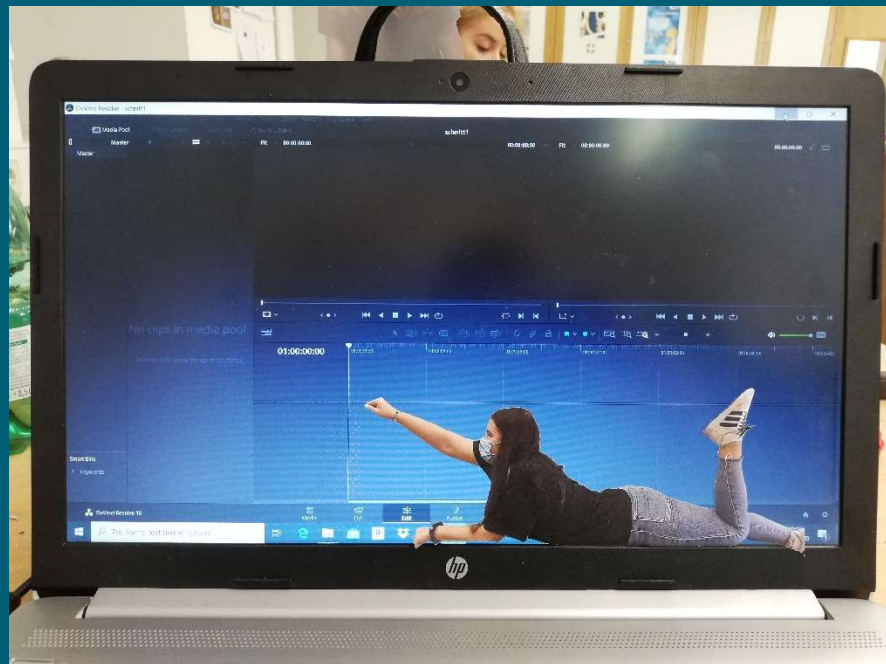


Kulturvermittlung und distance learning



Kulturvermittlung und distance learning

Seit dem Schuljahr 2019/20 unterstützt der OeAD – Agentur für Bildung und Internationalisierung im Auftrag des Bildungsministeriums den Prozess der Digitalisierung in Schulen mit seinem Themenschwerpunkt „More than Bytes – Digitale Medien und Kulturelle Bildung“ (www.oead.at/morethanbytes). Schüler/innen und Lehrende setzen sich gemeinsam mit Kulturschaffenden in partizipativen Projekten mit digitalen Medien sowie mit inhaltlichen Aspekten der Digitalität auseinander.

Mit dem Beginn des ersten coronabedingten Lockdowns am 16. März 2020 in Österreich standen die Schulen schlagartig vor der Herausforderung, den Unterricht in Form von distance learning zu organisieren. Für viele geplante Schulworkshops mit Kulturschaffenden und Kulturinstitutionen bedeutete das eine Absage oder eine längere zeitliche Verschiebung. Der OeAD versuchte sein Bestes, trotzdem eine Durchführung von Projekten im Rahmen des Themenschwerpunkts „More than Bytes“ zu ermöglichen, sodass einige Lehrende und Künstler/innen ihre Konzepte für eine Umsetzung mit Hilfe von Online-Technologien und digitalen Medien adaptierten bzw. sie von vornherein dementsprechend erstellten.

OeAD-Mitarbeiterin Eva Kolm führte mit drei Projektteams im März/April 2021 exemplarische Interviews, um mehr über ihre Erfahrungen mit einem Setting herauszufinden, in dem sowohl die Jugendlichen und die Lehrpersonen als auch die schulexternen Kulturschaffenden über weite Strecken von ihrem homeschooling bzw. -office aus teilnahmen.

Die Schüler/innen der MS Frohnleiten (11 – 15 Jahre) machten sich mit Unterstützung eines Musikers, eines Autors und einer Fotografin auf die Suche nach ihrem Europa; die Schüler/innen des BG/BRG Klusemannstraße, Graz (15 – 17 Jahre) filmten mit Hilfe eines Graffiti-Künstlers ihre Statements zum Thema Menschenrechte; die Schülerinnen der HLW Kufstein (16 Jahre) erarbeiteten mit Unterstützung einer Theaterpädagogin Drehbücher und Filme zum Thema Zivilcourage.

Die Ausgangssituation

Die Schulen, an denen die drei hier analysierten Projekte stattgefunden haben, waren **technisch gut ausgestattet**. Die HLW hatte bereits ein Schuljahr Vorlaufzeit mit Office 365 und MS Teams gehabt. In der MS stehen iPads, fünf Computer sowie ein Beamer im BE-Saal, Smartboards in zwei Klassenräumen und ein top-ausgestatteter Computerraum zur Verfügung. Einige Schüler/innen der AHS benutzten Laptops, die von der Schule zur Verfügung gestellt wurden, die Schule verfügt über einen Beamer.

Trotzdem war der Einstieg für die **Pädagog/innen** nicht einfach. Die Projekte mussten neben dem Regelunterricht im Ausnahmezustand bewältigt werden, noch waren viele Situationen ungewohnt. *„Es war eine vollkommene homeschooling-Situation, aber am Freitag sind alle informiert worden, und am Montag haben wir mit den Videokonferenzen angefangen, sehr holprig, speziell die Lehrpersonen, die damit nicht so vertraut waren, wir haben wahnsinnig gearbeitet von 8.00 Uhr in der Früh bis teilweise 10.00 Uhr in der Nacht und länger, mit Arbeitsaufträgen, mit Korrigieren. Nach der Woche war ich fix und fertig, das hat so nicht weitergehen können, bis man dann ein bisschen herausgefunden hat, wie das ganze geht.“* (Lehrer/in, in der Folge mit „L“ abgekürzt) *„Es sind schon zusätzliche Arbeitsschritte dazugekommen, „[...] das war ein ziemlicher Stress [...]. Sicherlich auch generell die Situation an sich, ich habe ja nicht nur das eine Projekt gehabt, es waren ja ständig andere Dinge, wie formuliert man auf digitaler Ebene Arbeitsaufträge im künstlerischen Sinne, das ist ja meine tägliche Aufgabe nicht nur innerhalb dieses Projektes. Auch dieses Antreiben mit diesen Abgabe[termine]n, dass das zeitlich weiter geht auch bei den Kindern [...]. Und natürlich die Nachbearbeitung.“* (L)

„Für uns war auch alles neu, wir haben ja auch noch nie digitale Kunst in d[ies]er Form gemacht. Natürlich haben wir schon mit Fotografie gearbeitet und immer wieder mit Kurzfilmen, aber nie in der Form und nie zu einem Produkt vereint. Was für mich total überraschend war, war, wie gut das funktioniert hat. Über MS Teams haben wir ja alle diese Meetings gemacht und es auch als Plattform genutzt, wo sie [die Schüler/innen] ihre Sachen hochladen können. Dann sind wir draufgekommen, [...] dass sie's in irgendeiner anderen Form schicken müssen, damit die Qualität aufrecht bleibt, über WeTransfer. [...] Die habe ich dann zentral abrufen können, über Email oder über diesen Teamskanal war das ganz leicht, den Bildschirm zu teilen, die einzelnen Videos anzuschauen, das war überraschend, wie gut das funktioniert hat. Bis wir mal draufgekommen sind, wie das funktioniert, hatten wir schon Probleme, aber als wir's dann geschafft haben, war es super.“ (L)

Auch die **Künstler/innen** mussten sich auf neue Rahmenbedingungen einlassen: *„Dann bin ich da einfach ins kalte Wasser gesprungen, das war mein allererstes Projekt rein digital. Ich war schon lange nicht mehr so aufgeregt und nervös wie vor diesem Projekt, »Was ist, wenn das Internet nicht funktioniert? [...]«, aber dann hat es wirklich sehr gut funktioniert, auch vom Technischen her, auch mit den Schülerinnen und mit der Lehrperson sowieso.“ (Künstler/in, in der Folge mit „K“ abgekürzt)*

„[...] immer, wenn man versucht, etwas weiterzugeben, ist das spannend, und deswegen war es für mich, obwohl es so etwas Kleines war, eine Herausforderung und spannend.“ (K) „Für mich gab es sehr viele Aha-Effekte, weil ich noch nie mit digitalen Medien so wirklich etwas mit Schülerinnen und Schülern gemacht habe. Ich mache diese Lichtkunst-Animationsfilme, aber da bin ich die Person, die fotografiert und dann den Film macht, und die Schüler/innen zeichnen eben, aber sie machen nichts Digitales. Hier war für mich schon spannend zu sehen: »Wie funktioniert das? Wie weit können das Schüler/innen, was sind da schon ihre Skills?«“ (K)

Die Rollenverteilung

Ihre **Funktion** in den Projekten beschrieben die Pädagog/innen primär als eine organisatorische: *„Ich sehe meine Aufgabe [...] in der Zusammenarbeit mit der Künstlerin oder externen Referent/innen, dass die Rahmenbedingungen gut passen. Und ich als Klassenvorstand muss immer auf viele Dinge schauen, dass man nicht zu sehr in die Stundenpläne der Kolleginnen/Kollegen eingreifen muss, mir ist wichtig, dass man vorher das Einverständnis der Kollegenschaft holt, dass die nicht sauer sind, dass man ihnen Stunden »wegnimmt« sozusagen, es sind Schularbeiten, es sind Tests, es läuft einfach sehr viel im Hintergrund. Und mir ist immer ein Anliegen, das haben wir eigentlich im Vorfeld schon gut besprochen und abgestimmt, dass wir das [Projekt] in einer Phase machen, wo das wirklich gut Raum hat. Und so habe ich mich in erster Linie als Koordinator verstanden, und das Inhaltliche und Künstlerische macht die Künstlerin ohnehin so souverän.“ (L) „Ich war dann eben die Kommunikatorin, die Künstler haben eine Deadline gehabt, bis wann sie einerseits ihre Vorstellung per Video fertig haben, aber dann auch ein Video oder eine Anleitung für den Arbeitsauftrag für die Schüler/innen. [...] Und das nächste war, dass ich gesagt habe, am soundsovielten wird der Link online gehen, wo die Videovorstellungen sind von den Kulturschaffenden, wo sie [die Schüler/innen] sich dann aussuchen können, welche/n von den dreien sie auswählen, und mit einer gewissen Abgabefrist, weil wir ja dann die Ausstellung vorbereiten [mussten].“ (L) „Wir haben ja jetzt auch schon einige Erfahrungen mit dem Online-Unterricht und Arbeitsaufträgen online zu erteilen usw., das hat sich jetzt nicht großartig unterschieden, außer dass ich halt mehr Statistin war, weil schon der Künstler den Großteil übernommen hat. Also der hat schon die Instruktion gemacht und ihnen von sich erzählt, da habe ich eigentlich nur zugehört. Ich war so ein bisschen „bad cop“, als wir die Videos angeschaut haben.“ (L) Hinzu kam also zumindest in einem Fall phasenweise auch eine reglementierende Rolle, die vom Kulturschaffenden gerne überlassen wurde: *„Sonst war es für mich auch sehr interessant, zum ersten Mal in einem Videoprojekt zu sein und wie ich sonst in meinen Workshops meine eigene Kunstpraxis vermittele, aber sehr stark hier als Kü auftrete, was ich sehr genieße, weil ich nicht diese Rollen des Lehrers spielen muss, sondern hier ein bisschen ausbrechen und mich von einer authentischen Seite zeigen kann.“ (K)**

Andererseits drückten zwei der Lehrer/innen auch explizit ihre Freude am künstlerisch-kreativen Mitarbeiten aus: „Wenn es vor Ort gewesen wäre, hätte ich gewisse Parts übergeben können, hätte wahrscheinlich auch selbst mitgewerkt [...]. Diesen Brief an Europa, „mein eigenes Europa“, das ist vorher angeleitet worden von mir. [...] Es war auch der Fall, dass sehr wenige die Angabe des zweiten Kulturschaffenden gewählt haben, und das war mir fast zu schade, und deswegen habe ich dann das im Präsenzunterricht noch gemacht mit ihnen. Und dann sind auch noch diese zusätzlichen literarischen Werke entstanden, die dann ich auch noch auf der homepage zu den Arbeiten hinaufgeladen habe.“ (L) „Ich glaube, das ist gerade im Kunstunterricht immer ganz wichtig, dass man Teil davon ist, dass man nicht außenstehender Superberater ist, sondern dass man einfach mitmacht, das funktioniert für mich im Kunstunterricht sowieso meistens besser, weil sie [die Schüler/innen] dadurch ganz anders motiviert sind.“ (L)

Die Lust an der praktischen Zusammenarbeit hat auch einer der Kulturschaffenden formuliert: „Es war auch interessant, sozusagen der Regisseur zu sein am Ende, der dem Ganzen noch eine Form gibt zu einem Produkt, das schon sehr stark auch von mir geformt wurde, allein durch die Musik, die ich auswähle. Und ich habe ja sogar auch selbst einen Teil in dem Video gedreht, weil es mich angeregt hat, ich wollte auch einen Beitrag dazu machen, ich dachte mir, wenn ich hier schon als Künstler eingeladen bin, bin ich nicht nur derjenige, der Tipps gibt und sagt »Schaut, so könnt ihr das machen«, sondern ich wollte einfach die Position von jeder/jedem anderen da drin haben, ein Gemeinschaftswerk, wo ich vielleicht durch meine Erfahrung ein bisschen heraussteche, aber sonst wollte ich ja nicht unbedingt herausstechen, sondern wie jede/r andere mitmachen und Spaß dabei haben.“ (K)

Wie sich herausstellte, war diese Kollaboration darüber hinaus auch wesentlich für die Qualität des Vermittlungsprozesses und die Zufriedenheit der Schüler/innen: Am Anfang [...] dachte ich eher, dass diese Idee so einfach ist und so von jedem machbar, dass die Idee reicht und jede/r Lehrer/in kann das umsetzen. Als ich es dann aber tatsächlich gemacht habe, fand ich es schon wichtig, dass ich dabei war, weil ich durch meine Erfahrung etwas weitergeben kann, was jemand, der keine Graffiti/Streetart-Erfahrung hat, vielleicht nicht so weitergeben kann. [...] Es ist dann so ansteckend. Bei diesen Graffiti-Workshops, wo ich am Anfang immer so zurückhaltend bin und mir denke »Mmm, es ist eigentlich ihre Wand, ihr Projekt«, merke ich dann aber oft so gegen Ende, dass ich schon sehr stark gefragt bin, dass ich noch alles abrunde und alles in eine Form bringe [...] – ich kenne das selber, am Anfang ist man extrem überfordert und es ist urkompliziert – und das ist auch schön, wenn ich ihnen durch meine kleine Hilfe ein gutes Gefühl geben kann und dieses Erfolgserlebnis noch verstärke.“ (K)

Nicht unwesentlich ist in diesem Zusammenhang auch der Aspekt der Arbeitsbelastung für die Lehrpersonen, die bei der Fertigstellung von digitalen Medienprodukten besonders hoch ist: „Die [Online-]Ausstellung haben wir dann ein bisschen verschieben müssen, das hat nicht ganz gleich geklappt [...], ich habe noch gewisse Sachen vorbereiten müssen, [...] das Layout. Bis das auf die homepage der Kulturinstitution gekommen ist, der Presstext, diese Zwischenschritte, wie das halt ist, wenn man eine Ausstellung macht, das hat ein bisschen gedauert.“ (L) „Und auch dann die beträchtliche Arbeit, das Video fertigzubringen in Form, da ist es schon gut, wenn das eine externe Person übernimmt und nicht die/der Lehrer/in so einen zusätzlichen Riesen-Arbeitsaufwand bekommt.“ (K)

Die Möglichkeiten der Einflussnahme der **Schüler/innen** auf den Projektablauf und das Projektergebnis waren unterschiedlich ausgeprägt. Während der theaterpädagogische Zugang von vornherein stark partizipativ angelegt ist – „An jedem Tag am Ende haben wir eine Feedbackrunde gemacht, und da habe ich jede [Schülerin] aufgefordert, ganz ehrlich zurückzumelden, was ihr heute gefallen hat und was ihr nicht gefallen hat und warum und wieso. Ich plane auch auf diesem Feedback basieren dann den nächsten Tag. Also ich habe keinen festen Plan, an den ich mich stur halte, ich habe schon einen Ablauf, aber der wird laufend angepasst.“ (K) –, erschwerte die fehlende Live-Kommunikation im spartenübergreifenden Projekt die Einflussmöglichkeiten der Schüler/innen:

„Die Mitgestaltung wäre mehr passiert, wenn es im [Präsenz-]Unterricht gewesen wäre, weil das Improvisieren passiert ja, weil man sich gegenseitig inspiriert, weil es ja um dieses persönliche Finden von etwas gegangen ist, sich finden und in Europa finden, und als Jugendlicher hat man das Thema sowieso ständig. In der Realität, in der Präsenz hätte es ganz anders funktioniert, es wäre vielleicht intensiver geworden, als es im digitalen Raum war.“ (L)

Auch die Notwendigkeit der Herstellung eines *gemeinsamen* Endprodukts resultierte in zwei Fällen in einer starken abschließenden Bearbeitung durch die Projektleiter/innen: *„Die verschiedenen Beiträge der Kleingruppen sind dann vom Kulturschaffenden zum Gesamtfilm zusammengeschnitten worden.“ (L) „Daran waren die Schüler/innen nicht beteiligt, aber sie haben je nach Gruppe mehr oder weniger Vorarbeit geleistet. Manchmal musste ich kaum etwas ändern, manchmal ein bisschen mehr, [je nachdem] wer zeitliche Ressourcen hatte oder sich mehr damit beschäftigte, und das wollte ich ein bisschen offen lassen. Dass ich hier den letzten Schliff mache, war klar.“ (K)*

Wie war das mit der Online-Kommunikation?

Die **Erreichbarkeit der Schüler/innen** war ein konstant wichtiges Thema. *„[Zunächst] war die Idee noch, dass ich die Kontakte von den Schülerinnen bekomme, einfach nur für den Fall, dass ein analoger Workshop nicht möglich ist, damit ich das dann mit den Teilnehmerinnen über Internet, über Emailaufgaben-Verschicken usw. machen kann. Das war dann sehr unkompliziert und innerhalb von ein paar Stunden geklärt, da war das Eiverständnis von der Schule da, dass das möglich wäre, sollte die Schließung länger dauern. Als es dann klar war, dass nichts analog stattfinden kann, haben wir uns noch einmal ausgetauscht, wie wir es machen können. Die Schule arbeitet über MS Teams, und ich wurde dafür freigeschaltet und habe dann auch eine Einführung vom Technik-Experten der Schule bekommen.“ (K)*

Für das Aufrechterhalten des Kontakts mit den Schülerinnen und Schülern waren die Pädagoginnen und Pädagogen zentral, aber auch die Mitschüler/innen spielten eine wichtige Rolle: *„Es lief alles über Videokonferenz. Es waren alle 17 Schülerinnen zugeschaltet, so gut es ging. Man muss eben dann damit leben, dass bei einer das Mikro plötzlich wegbricht oder die Kamera nicht funktioniert. Schwierig ist es dann, wenn eine Schülerin sich gar nicht erst einwählt und man weiß nicht, ob zu Hause etwas los ist. Da war ich ganz froh, dass die Lehrperson da war und dass wir die anderen Schülerinnen fragen konnten, und dass da dann jemand den Kontakt gesucht hat, um zu klären, ob alles in Ordnung ist. Wenn jemand sich nicht abmeldet und das Video aus bleibt, habe ich mich schon so ein bisschen ... gefühlt, ich war ja in Deutschland, da bin ich schon sehr eingeschränkt, da kann ich nicht direkt nachschauen, was jetzt bei der Schülerin gerade los ist, warum das Video aus ist. Aber das ist dann so, das muss man dann akzeptieren.“ (K) „Ich habe dann ein paar angeschrieben, »Leute, von euch ist nichts gekommen!«, »Kann ich bei denen noch mit etwas rechnen? Schaut mal, fragt einmal nach!« Ich habe ja keine Telefonnummern, dass ich sie privat zu Hause anrufen kann, [das] hätte ich auch nicht getan, wollte ich auch nicht.“ (L)*

Da die Möglichkeiten, die Schüler/innen **einschätzen** zu können, durch die Form der Kommunikation limitiert waren, kam auch dabei den Pädagoginnen und Pädagogen ein wichtiger Part zu:

„Es ist super, dass die Lehrperson dabei war, weil ich hatte so überhaupt kein Gefühl für die Persönlichkeit der Schüler/innen, weil ich sie nicht persönlich kenne, und durch den Bildschirm. Da bin ich sehr dankbar, dass ihr auch zu zweit wart [...] und sozusagen ein bisschen mehr die Emotionen und die Stimmung der Schüler/innen lesen konntet, wo ich mir ein bisschen schwer tat.“ (K)

Was es bedeutet, Schüler/innen im Rahmen von distance learning **Arbeitsaufträge** zu geben, konkretisierte sich erst mit der Zeit. In dem Projekt, in dem keine direkte Online-Kommunikation zwischen Künstlerinnen und Künstlern und Schülerinnen und Schülern stattfand, meinte einer der Künstler: *„Ich fand es sehr schade, dass es gar keine persönliche Interaktion geben konnte, was mir eigentlich liegt und Spaß macht. [Ich habe] null, null [Kontakt zu den Schüler/innen gehabt], leider, außer sehr einseitig von mir ein Aufruf in die Richtung, aber keine Möglichkeit für Feedback oder*

direktes individuelles Interagieren. [...] Einfach Videos machen und vage künstlerische Aufgabenstellungen den Äther schicken ist nicht super-befriedigend.“ (K)

In den Interviews wurde die Ambivalenz zwischen der Notwendigkeit, noch präziser als sonst zu sein, und dem Wunsch nach Freiraum für Kreativität deutlich: *„Ich habe mir zuerst [...] ein Konzept überlegt, wie man das ein bisschen elaborierter darstellen kann und trotzdem einfacher und auch intermediärer im Sinne von, dass man vielleicht auch graphisch arbeiten kann. Aber ich wollte das dann nicht zu kompliziert machen und hab mir gedacht, irgendetwas, das die Kinder nicht superfad zum Anschauen finden, deswegen habe ich kurz ein bisschen Schlagzeug-geblödet [...] und kurz erzählt, und ich habe auch versucht, mich kurz zu fassen, [...] es ist ja nicht so einfach. [...] So gut ich diesen Arbeitsauftrag formulieren konnte, so wurde er auch einigermaßen verstanden. Wenn man nicht die Möglichkeit hat, zu interagieren und ein bisschen zu präzisieren [...]. In einem guten Gespräch kann man natürlich mehr Inhalt weiterbringen, das ist mehr als eine reine Nachrichtenkorrespondenz.“ (K)*, *„Ich frage mich gerade, ob man alles immer präziser erklären sollte. Ich hatte so ein Handout kreiert, das habe ich dann im zweiten Workshop noch verfeinert und detaillierter gemacht. Andererseits denke ich mir, es ist auch so schön, dass man so viel Vertrauen gegeben und nicht alles zu sehr verkopft hat. Es ist eine schwierige Entscheidung, macht man das extrem präzise und alles ganz genau erklärt oder lässt man hier den Freiraum, den oft kreative Projekte brauchen, um wirklich speziell und einzigartig zu werden. Weil dann macht es jede/r so, wie sie/er es intuitiv macht, und dann gibt es zehn wunderbare Ergebnisse und vielleicht fünf nicht so tolle, aber diese zehn wunderbaren, hätte man das zu [sehr] vertieft, wären sie vielleicht auch nicht so interessant geworden. Ich bin eher ein Mensch, der gerne die Sachen spontan und nicht so verkopft macht, ich bin selber so ein verkopfter Mensch, dass ich das ein bisschen bekämpfe; so Mit-dem-Bauch-Denken ist ein wunderbares Werkzeug. Ich glaube, man kann nie alles richtig machen, aber man kann schauen, dass die Energie im Flow ist, dass es Spaß macht und dass es nicht mühsam wird. So ein Kunstprojekt soll Spaß machen. Es kann aber auch mühsam werden, wenn man da unglaublich hohe Forderungen hat und ewig vorträgt, was da nicht alles zu beachten sei.“ (K)*

So konnten die Projekte als Experimentierfeld fungieren, in dem sich nicht nur die Schüler/innen ausprobieren konnten – *„Ich bin ja hauptsächlich Improvisateur in meinem Feld, und die Sachen, die ich sonst als Veranstalter und Organisator mache, sind auch stark nach dem Prinzip der Vermittlung ausgerichtet. Ich möchte mit all meinen Sachen, die ich mache, natürlich jemanden Speziellen erreichen und mache nicht nur Konzerte oder Präsentationen im konventionellen Sinn, sondern habe eine latente pädagogische Agenda. Und die hat sich in diesem Arbeitsauftrag auch wiedergespiegelt, deswegen war das für mich eine angenehme Möglichkeit, das auszuprobieren mit Nicht-Erwachsenen [...].“ (PW)*

Nicht nur in der Einweg-Kommunikation, auch in der synchronen Kommunikation per **Videokonferenz** zeigten sich Unwegbarkeiten: *„Wir haben Übungen aus dem Bereich Schauspiel gemacht, und da musste ich mich dann als Workshopleiterin darauf verlassen, dass das gemacht wird. Und ich glaube auch, dass alle mitgemacht haben. Irgendwie merkt man es schon, auch wenn man es nicht genau verfolgen kann, weil die Kamera [zwar] in die Richtung [der Schülerin] gerichtet ist, aber sie hat links mehr Platz, oder sie möchte nicht unbedingt, dass das alle per Video sehen.“ (K)*

Das Thema der Scham, verknüpft mit dem Wunsch nach Wahrung der Privatsphäre, ist ein höchst brisantes im Kontext von Medienprojekten. *„Das finde ich auch einen wichtigen Punkt, ich kann mich an diese Szene erinnern, wo einige gezögert haben, wo die Künstlerin das so gesagt hat, ob sie [die Schüler/innen] das jetzt hochstellen mögen und dass es sozusagen veröffentlicht wird. Das habe ich auch im Sinne der Zivilcourage sehr gut gefunden, dass einige da einmal nicht gleich gesagt haben: »Ja, das machen wir«, eigentlich haben sie gesagt: »Nein, das machen wir gar nicht, das möchten wir nicht.« Es ist [...] couragiert [...], wenn man sagt: »Nein, bis daher«, dass man da eine Grenze setzt.“ (L)*

Was verloren ging

Die Projektleiterinnen konnten sehr detailliert benennen, welche Defizite sie in der ausschließlichen Online-Durchführung erlebten. Zunächst sind den **Arbeitstechniken** Grenzen gesetzt: „Man kann fast gar keine Gruppenübungen machen, die ja wichtig sind für Teambuilding, Ensemblebildung, und das ist auf jeden Fall das Limitierende daran, man kann nur ein gewisses Set an Theaterübungen machen.“ (K) „Das wäre super, wenn wir auf einer Kreativwoche wären, am Vormittag drehen wir die Filme, am Nachmittag oder am Abend bespricht man sie in einem Seminarraum, vergleicht diese Filme mit einem Beamer. Aber das wirklich so viele Stunden an einem Computer zu machen [ist zu anstrengend] ... das ist Nachteil an dem reinen Online-Format.“ (L)

Die **Wahrnehmung** der Teilnehmer/innen und ihrer Reaktionen ist in der Online-Kommunikation beeinträchtigt: „Ich leite gerade wieder ein Online-Projekt, und da habe ich die Menschen zuerst nur über Zoom kennengelernt, und dann hatten wir einen Termin im Museum, wo wir uns live gesehen haben, und ich habe gemerkt, sie sehen anders aus, als ich dachte, so ein bisschen. Liegt es vielleicht am Licht, keine Ahnung, aber die Menschen sehen anders aus, obwohl ich sie ja auch per Video sehe, aber von der ganzen Körperstatur, das ist einfach schon ein Unterschied.“ (K) „Ich habe insgesamt ein sehr positives Gefühl, wenn ich da zurückblicke, und auf der anderen Seite – aber das ist der Digitalität geschuldet – habe ich trotzdem das Gefühl, es ist etwas anderes, wenn ich das in Präsenz mache; es fehlen gewisse Dinge, die durch das Digitale verloren gehen. Das ist jetzt in dem Sinn nichts Negatives, aber die Digitalität kann die Präsenz nicht ersetzen, das ist mir auch noch sehr präsent. Das erlebe ich auch tagtäglich im Schulunterricht, wo ich Dinge vermitteln soll, und ich merke, irgendwo stoße ich an meine Grenzen. Ich kann mich an einen Theaterworkshop erinnern, wo wir das Ergebnis in der Musikschule aufgeführt haben, wo wirklich die Schüler/innen Szenen präsentiert haben, wo wir in der Klasse Übungen zusammen gemacht haben, wo wir debattiert und diskutiert haben, und ich habe immer so das Gefühl, wenn man eine Problematik aufreißt, wo in Gedanken eine Auseinandersetzung passiert, dass das in Präsenz anders passiert als in digital, weil ein wesentlicher Teil der Sprache wie Mimik, Gestik, Emotionalität, gewisse Dinge nicht so direkt erlebbar sind, wo gewisse Dinge vielleicht nicht so anregend sind. Ich könnte mir vorstellen, dass da andere Dinge dann noch mehr wirken, weiter wirken als im digitalen Raum. Ich bin auch Sprachlehrer, und da merke ich es immer, ich weiß manchmal nicht, ob das funktioniert, was da bei ihnen angekommen ist, wenn ich aber in Präsenz bin, da merke ich sofort, bilde ich mir ein, ob das verstanden wurde, ich reagiere teilweise auch anders.“ (L)

Die **Dynamik** im Projektablauf veränderte sich also: „Das Digitale kann nicht das ersetzen, was das Praktische ist. Wenn das vor Ort gewesen wäre (da hätte man sowieso wieder anders gearbeitet, aber wenn es diese Aufgabe gewesen wäre [...]) agieren [die Schüler/innen] ja dann ganz anders. [...] So sind sie halt daheim gesessen, sie haben gewusst, sie sind in irgendeiner Gruppe, haben sich eines der drei Videos ausgesucht, manche haben vielleicht nach einem Hörensagen von anderen [...] in der Kettenreaktion reagiert oder nach der stillen Post, das hat sicher auch eine andere Dynamik bekommen, die man nicht steuern kann.“ (L)

Schließlich war teilweise auch die **Genauigkeit** eingeschränkt: „Ich habe vorher mit „in die Präzision gehen können“ gemeint, dass mir natürlich klar war, dass wenn ich das nur einseitig formulieren kann, dass die Sachen dann wahrscheinlich nur sehr begrenzt so verstanden werden können, wie ich sie gemeint habe [...] Wahrscheinlich wäre ich [sonst] einmal gemeinsam mit [den Schüler/innen] rausgegangen und hätte ihnen dann gesagt, was ich damit meine [...], wo es dann ein bisschen genauer wird, darauf hätte ich eben eingehen können. [...] Es gibt meiner Meinung kein besseres Lernmedium als einen anderen Menschen, der einem etwas zeigt und erklärt. [...] Der Unterschied im Output wäre wahrscheinlich gewesen, dass die Outputs stärker individualisiert gewesen wären, weil man dann eben mehr auf die Identität schauen kann von der Person, die das macht.“ (PW)

Was von Vorteil war

Aber auch Vorteile konnten von den Projektleiterinnen und -leitern ausgemacht werden. Das betraf naturgemäß die generelle Möglichkeit, trotz physischer Distanz **gemeinsam arbeiten** zu können: „Positiv ist auf jeden Fall, dass ich in Wien lebend so unkompliziert einen Workshop mit einer Schule in Graz machen konnte. Ich habe schon Workshops gemacht in Oberwart und in Retz, das ist dann schon immer eine lange Wegfahrt, stört mich jetzt nicht, weil ich es nicht täglich mache, aber es ist auch angenehm, wenn es einmal auf so eine einfache Art und Weise funktioniert. Natürlich male ich gern »in echt« mit den Kindern eine Wand an, aber ich fand das hier als Alternative für mich sehr interessant. Ich persönlich habe auch irre viel gelernt und Inspiration für meine eigene Kunstpraxis erfahren.“ (K) „Bei einem anderen Projekt war eine Teilnehmerin in El Salvador, und ich war in Deutschland, die andere war in Innsbruck, und der andere in Spanien, [...] und das geht online, das geht digital. Das ist ein absoluter Vorteil, das ist total schön.“ (K) „Ich stelle mir manchmal vor, was wäre, wenn wir jetzt im 20. Jahrhundert leben würden, oder 2010, da wäre das nicht möglich gewesen, und da denke ich mir schon, das hat schon wieder diese faszinierende Seite, was man doch alles mit diesen digitalen Medien machen kann. [...] Auch wenn es limitiert ist, auch wenn gewisse Dinge wegfallen, aber grundsätzlich ist es auch ein unglaublicher Gewinn, dass wir das alles mit diesen Mitteln dann doch wieder zustande bringen.“ (L)

Die pandemiebedingte homeschooling-Situation hatte dabei positive Effekte, die über die Möglichkeit der physischen „Abwesenheit“ der Kulturschaffenden hinausgingen: „Das ist halt im normalen Schulalltag gar nicht so leicht möglich, weil in der Schule [...] können sie [die Schüler/innen] nicht alle in einem Raum sitzen, sonst haben wir die Rückkoppelungen, über den Beamer, das ist immer schwierig mit der Konzentration, das ist einfach nicht das Gleiche, weil nicht jede/r ihren/seinen Fokus hat. Wie gesagt, sobald jemand etwas spricht, hören es alle anderen rundherum. In der Schule während der Schulzeit kann ich mir das jetzt schwer vorstellen, so etwas online zu machen. Das müssten sie [die Schüler/innen] dann wirklich total in ihrer Freizeit daheim machen, ganz entkoppelt vom Schulalltag, wo dann die Motivation auch geringer ist. Ich glaube, das war eine der wenigen glücklichen Gegebenheiten durch die Pandemie, dass dieser Online-Unterricht da Vorteile gehabt hat.“ (L)

Homeschooling ermöglichte auch eine **größere Autonomie der Schüler/innen**: „Ich habe diese Online-Version total super gefunden. Das war natürlich nur möglich, weil alle Schüler/innen daheim waren. Die Schüler/innen haben sich in den selbständigen Phasen frei bewegen und ihre Zeit selber einteilen können. Es war total unkompliziert, das online zu machen, das würde ich sofort wieder machen.“ (L)

Dies wurde auch als Potenzial für zukünftige Projekte identifiziert: „Dadurch, dass jetzt andere Möglichkeiten vorhanden sind und die Kompetenzen in diese Richtung auch gesteigert worden sind, würde ich dem Ganzen mehr Zeit geben, wenn ich weiß, das ist nur auf digitaler Ebene machbar. [...] Ich würde dann auch zuteilen, wenn schon ein paar Gruppen sagen: »Der ist mir sympathisch, der interessiert mich, der hat eine witzige Frisur, [...] der taugt mir, den nehme ich, oder ich musiziere selber zu Hause und das interessiert mich«, [...] und das Vertrauen ist dann bei der Gruppe, »Ihr macht euch einen eigenen Termin aus, und die anderen machen sich einen eigenen Termin aus«, dann muss ich nicht immer überall dabei sein, und das brauchen die Kinder auch, und trotzdem haben sie jemanden, und das kann etwas Freundschaftliches, ein Miteinander sein, es ist nicht dieses »die Frau Lehrerin«, sondern es ist wahrscheinlich »der Wurzi [Künstler]«, ein anderes Miteinander.“ (L)

Vorhandene und neue Kompetenzen

Die Projektleiter/innen bescheinigten den Schüler/innen **digitale „Fitness“** in verschiedenen Bereichen. Primär erwähnten sie die Handhabung der Smartphones: „Ich bin davon ausgegangen, dass jede/r ein Handy hat, das ist das Zentrum der Medienkompetenz der Jugend, würde ich sagen, da spielt sich eben schon viel ab und das bietet viele Möglichkeiten. Ich sage jetzt nicht, dass jede/r

das Beste hat, aber wahrscheinlich haben die meisten Zugang zu Audio und Video, und damit kann man schon sehr viel machen.“ (K) „Die [Schüler/innen] haben verschiedene Szenen entwickelt und haben die dann auch selbständig gefilmt mit der Webcam oder mit Handykamera, also wirklich ganz einfachen Methoden. [...] Da waren sie eigentlich recht fit. Da tun sich die jüngeren Generationen einfach leichter, weil sie direkt schon damit aufwachsen und das irgendwie automatischer in ihrem Alltag integriert ist.“ (K)

In einem Fall konnten die Schüler/innen auch auf eine vorangegangene Workshop-erfahrung zurückgreifen: „Man hat irgendwie so den Gedanken, »diese junge Generation, die schon ein Handy besitzt, seit sie 10 Jahre alt ist, ein Smartphone, die können schon filmen wie die Profis« – das stimmt eigentlich nicht [immer], aber das Glück war, dass diese Klasse schon eine Filmerfahrung hatte.“ (K) „Sie hatten ja davor schon diesen Workshop mit einem Künstler [...], ohnehin auch vom OeAD gesponsert [...] Und daher wissen sie schon, dass man mit dem Handy total super Filme drehen und mit diesem VN-Editor schneiden kann [...], das schaut aus, als wär’s eigentlich mit einer Profikamera gefilmt [...] wenn sie auf so etwas wie Beleuchtung achten und mit den Geschwindigkeiten spielen.“ (L)

Aber auch Unerwartetes zeigte sich: „Die Kinder haben ja auch sehr viele Potenziale, die ich selbst gar nicht weiß, was dann erst im Tun hervorkommt. Was sie in ihrer Freizeit ständig benutzen, TicToc oder was auch immer, da werden ja ganz andere Medien ganz anders verwendet, als mir bewusst ist.“ (L)

Während die Verwendung von Online-Meeting-Plattformen zu Beginn der Pandemie noch nicht zum Alltag gehörte, äußerten sich die Projektleiter/innen anerkennend über die Kenntnisse der Schüler/innen über Sharing- oder Kommunikations-Plattformen: „Wenn es über Email nicht funktioniert hat oder [jemand] plötzlich [aus] MS Teams rausgeflogen ist, dann haben sich die Schülerinnen zackzack über WhatsApp kurzgeschlossen, da habe ich wirklich manchmal nur so mit den Ohren geschlackert, wie schnell das geht.“ (K)

Angesprochen darauf, welche **digitalen Kompetenzen** die Schüler/innen **erwerben** sollten bzw. erworben haben, gaben die Projektleiter/innen spontan Antworten, die die **kritische Mediennutzung** betreffen:

„Auch wenn sie sie sehr viel verwenden, diese Medien, und mit großer Kompetenz, weil das ja so Teil von ihnen ist – ich weiß nicht, wo da dann ihre Distanz liegt, wo sie verantwortungsvoll damit umgehen.“ (L) „Vielleicht hat man als Erwachsener den Vorteil, das zu analysieren, wenn man das will. Die [Schüler/innen] analysieren das nicht, die konsumieren das hauptsächlich, außer sie sind sehr reflektiert oder in einem Medienzweig.“ (K) „Es steckt auch sehr wenig Know-how dahinter, also sie kennen es alle und sie konsumieren es, aber herstellen können es die wenigsten. [...] Das ist eben auch so wichtig, dass die Schüler/innen so etwas auch immer selber ausprobieren, damit sie sehen, was für eine Arbeit dahinter steckt, dass das nicht so leicht ist und dass nichts so schnell, schnell geht.“ (L)

Darüber hinaus war, wie schon weiter oben erwähnt, der Schutz der Privatsphäre ein wichtiges Thema. „»Es ist ein Unterschied«, meinten ein, zwei Schülerinnen, »ob man etwas in der Gruppe in einem Raum vorspielt oder ob ich etwas mit Video aufnehme und das dann anderen zeigen soll, auch nur in der Gruppe«. Das fand ich ganz interessant. Das finde ich letzten Endes auch wieder gut, dass sie dafür sensibilisiert sind, weil man weiß ja wirklich nie, was mit dem Video passiert. [...] Mir geht es immer um die Sensibilisierung. Mir geht es darum, über Chancen und Risiken aufzuklären und eigenverantwortlichen Umgang damit zu schulen. Dann hat man schon ganz viel gewonnen. Und gerade wenn es um Mobbing geht und solche Themen, dieses Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen. Das hat ja auch schon wieder mit Schauspiel im übertragenen Sinne zu tun, da muss ich mich als Schauspieler in eine andere Rolle versetzen können, und das ist ja gerade bei solchen Themen wichtig, wenn ich jemand bin, der jemand anderen hänselt, dann sollte ich mir schon mal darüber Gedanken machen, wie sich das für den anderen anfühlt und ob ich das so wollen würde. [...] Was auch aufgefallen ist, das haben auch die Schülerinnen selber so erkannt, man hat oft weniger Hemmungen,

jemanden in einer WhatsApp-Gruppe oder auf facebook zu mobben, als wenn ich dem gegenüber stehe. Es fallen manchmal Hemmungen in den Sozialen Medien, was nicht unbedingt besser ist.“ (K)

Weiters waren Open Source und Rechte ein Thema. *„Was uns wichtig war, war diese Nachhaltigkeit in der Verwendung der Medien, das war sicher etwas Neues für sie [die Schüler/innen]. Ich habe auch bei der Aufgabe diese andere Art von Suchmaschine hineingegeben, Open Street Map verwendet, weil ich eine Aufgabe mit Google Maps nicht online stellen kann [...]. Bildrecht, generell Rechte – diese Thematik ist schon vorgekommen, ich glaube, die sollte immer wieder einfließen.“ (L)*

In zweiter Linie thematisierten die Projektleiter/innen **Fertigkeiten zur innovativen Gestaltung digitaler Medien**. Die Schüler/innen sollten ihnen bekannte Werkzeuge besser nutzen.

„[Die Schüler/innen haben] mit mir zusammen gelernt, erstens wie baue ich ein Drehbuch auf, wie mache ich eine Szene, dass es interessant ist, wie muss ich das filmen, dass man es gut sieht, welches Format ist wichtig, und dann auch, wie schneide ich das Ganze.“ (K) „Mein Ziel war, [...] dass jeder wirklich alle Arbeitsschritte auch macht, und da müsste man vielleicht noch mehr Zeit für den Workshop haben, dass man wirklich von jeder Gruppe drei bis vier Videos einfordert, wo man die leichten Unterschiede sieht. Das wäre dann spannend, sich diese drei Videos anzuschauen, die fast gleich sind, aber doch Unterschiede haben, und dann könnte man die diskutieren und die Kleinigkeiten hervorheben, was kommt besser rüber, und das wäre eben spannende Detailarbeit für mich.“ (K) „Übung macht den Meister, [es war ein Ziel], in diesem Bereich [Video] mit den Schülerinnen und Schülern mit möglichst vielen Leuten zu arbeiten, weil alles, was an Input kommt, bringt sie weiter. Das war definitiv ein Ziel, dass man immer besser wird, mit dem Medium umzugehen, und auch wieder neue Sachen ausprobiert, eben noch andere Methoden dazugelehrt bekommt.“ (L)

Darüber hinaus stand die kreative Anwendung im Mittelpunkt: *„Ich bin mir sicher, dass auf jeden Fall eine gewisse Medienkompetenz [gefördert wurde], das ist ja schon mein Ausdruck, dieses Neue, dieses Atypische, nicht, was ich ohnehin vielleicht machen würde, Dinge, mit denen man noch nie zu tun gehabt hat, [...] sich in seinem Umfeld zu bewegen und da einmal anders wahrzunehmen. Überhaupt eine kreative Auseinandersetzung mit der Welt. [...] Es ist auf jeden Fall etwas passiert. Das war ja eine Integrationsklasse bzw. Kinder mit anderen Hintergründen bzw. sozialpädagogischem Förderungsbedarf, die dann auch Unterstützung innerhalb der Klasse oder in ihrem Team bekommen haben, die sich geöffnet haben, die ein Selbstbewusstsein, eine Stärke entwickelt haben, die auf spielerische Art und Weise zu einem starken Ausdruck gekommen sind. [...] Das sind Erfahrungsprozesse, die sie machen können und die ich ermöglichen kann dadurch, dass ich verschiedene Kooperationen mache, und die ermöglichen, in einen Konnex zu treten mit anderen Medien, mit anderen Menschen – Offenheit, diese Schwellenangst zu verlieren, [...] einfach Dinge auszuprobieren.“ (L)*

Schließlich ging es auch um das **erstmalige Erlernen von digitalen Fertigkeiten**: *„Wir haben das alles per OneDrive gemacht mit Abgaben [von Beiträgen], [...] wie funktioniert das, wie mache ich das am Handy, [...] wie kommuniziere ich grundsätzlich, [...], was ist eine Cloud, wahnsinnig viele Erfahrungsprozesse. [...] Das war einfach ein Neuland zu dem Zeitpunkt, weil viele Kinder in der Klasse waren, die da auf jeden Fall sicher Schwächen gehabt haben, die das dann auch geschafft haben.“ (L)*

Aufschlussreich ist es, wie die verschiedenen Projektbeteiligten **voneinander lernen** konnten und sich damit die klassische Aufteilung zwischen Lehren und Lernen mehrfach verschoben hat. *„Und da habe ich auch von den Schülerinnen wieder etwas gelernt, und zwar Videomethoden, die ich vorher noch gar nicht kannte: Screenrecording auf dem Handy, wie man das macht, was es für Programme gibt, dass das, was man auf dem Handydisplay hat, aufgenommen wird – da habe ich etwas mitgenommen, was ich jetzt für meine Projekte anwende.“ (K) „Die [Schüler/innen] werden immer besser, und ich nicht. [...] Ich habe gerade von einer Schülerin eine Graphic Novel bekommen, [die sie] mit einer Handy-App gemacht [hat], wo ich mir denke: »Wie? Das kann man am Handy machen? Oh Gott«. [...] Meine Tage sind ausgefüllt mit meinen normalen Vorbereitungen, mit ein bisschen*

kreativen Ideen – ich kann unmöglich mithalten mit dieser technischen Entwicklung. Ich brauche da ganz dringend Künstler/innen oder Professionalist/innen, die sich einbringen, die ich engagieren kann, die den Kindern einen Schritt voraus sind. Ich bin Mitte 40 und bin Lehrerin und Mutter, ich kann ihnen digital nicht dauernd einen Schritt voraus sein, ich bin weit hinterher in Wirklichkeit.“ (L) – „Ich glaube, ich bin da auch nicht so voraus, eher hinter den [Schüler/innen], weil die haben so eine Dynamik in diesen Klassenverbänden, wo sie auf Sachen kommen ...“ (K) „Das ist durch die Initiative einzelner Kinder [geglückt], von denen ich weiß, die hatten den Draht zu gewissen anderen, die vielleicht Schwierigkeiten gehabt haben mit den digitalen Medien [...]. Vereinzelt hat es immer gegeben, die nicht ganz zurecht gekommen sind, aber die haben dann vielleicht direkt einen Link geschickt bekommen von den anderen, damit sie dezidiert auf etwas zugreifen können. Manche haben vielleicht auch nur die „Stille Post“ gehört, [...] weil sie einfach mit allem schon überfordert waren, die waren nicht so online.“ (L)

Künstler/innen lernen von Schüler/innen, Lehrer/innen lernen von Künstler/innen, Schüler/innen profitieren von einander – dafür scheinen Projekte mit digitalen Medien prädestiniert zu sein.

Perspektiven für die Zukunft

Auf die Zukunft angesprochen, sahen die Kulturschaffenden **Potenziale** in der Nutzung digitaler Medien für ihre Kunstsparten: *„Gerade für das Theater sehe ich da schon Potenzial, um neues Publikum zu generieren oder ein Publikum auch noch mehr zu binden. Das wurde ja auch vor der Pandemie in Inszenierungen teilweise umgesetzt. Solange Theaterpädagogik am Menschen orientiert ist, hat das auf jeden Fall immer Potenzial und ist immer am Zahn der Zeit.“ (K) „Für mich ist das eher ein Selbstverständnis, das ist ja nicht auf die Musik reduziert, das sind ja gesamtgesellschaftliche technologische Entwicklungen, die neue Paradigmen der Kommunikation schaffen [...]. Heute reiße ich niemanden mehr vom Hocker mit einer Gitarre und einem Verstärker, das ist ein 50 Jahre altes Prinzip, und natürlich gibt es da Weiterentwicklungen. Ich selbst bin ein Teil davon und arbeite damit, sowohl ästhetisch als auch methodisch. Angefangen davon, dass man eine digitale mediale Präsenz braucht als Künstler, als Installateur [...] Die Wechselwirkung zwischen dieser Weiterentwicklung und der Kunst selbst und der Methodik ist einfach nicht von der Hand zu weisen, dieses Selbstverständnis ist total klar – es war nie anders. [...] Bei mir in der Musik ist es nicht nur in der Kommunikation [so], dass man auf Medien wie Zoom oder Chatmedien, die wir in unseren Performances auch schon seit 20 Jahren ad absurdum führen, zurückgreift, sondern auch ganz stark überhaupt die Verschmelzung des akustischen Raums mit dem Nullraum der Elektronik [...]. Es gibt immer eine Weiterentwicklung, und ich bin Teil davon und ich nutze sie und genieße sie und finde es eigentlich ziemlich spannend, weil es immer neue künstlerische Denkräume schafft.“ (PW)*

Speziell im **hybriden Setting** erkannten die Projektleiter/innen interessante Möglichkeiten für die zukünftige Umsetzung von kulturellen Bildungsprojekten mit digitalen Medien:

„Ich wünsche mir auch, dass das, was wir uns im Digitalen neu erschaffen haben, was jetzt möglich ist an Digitalem, nicht komplett wieder verschwindet. Früher habe ich mich mit Kollegen immer persönlich getroffen, um ein Projekt zu besprechen. Das ist nicht mehr nötig, das können wir auch über Zoom machen [...]. Da würde ich mir wünschen, dass das so beibehalten wird – ich denke jetzt wieder groß, gerade wenn es um Klima und Nachhaltigkeit geht, müssen wir uns ja definitiv Gedanken dazu machen – dass man eine Mischform findet und das Digitale in Theaterstücke einbaut und umgekehrt, dass man manche Sachen online macht und manche analog.“ (K) „Wenn die Künstlerin in Ingolstadt sitzt, muss sie vielleicht nicht immer präsent sein, sondern man könnte auch Einheiten in digitaler Form machen, vielleicht ein Monat danach, da ergeben sich andere, vielleicht vielfältigere Möglichkeiten, so einen Workshop über einen längeren Zeitraum, in Präsenz und in Kombination mit digitalen Foren durchzuführen.“ (L)

Neben der zeitlichen Dimension geht es auch um die Verbindung von analogen und digitalen ästhetischen Erfahrungen: *„Jetzt kann man auch diese analogen und digitalen Dinge [...] miteinander*

verknüpfen, nicht das Digitale als Digitales sehen und nur mehr das, sondern ich bin jemand, der auf diese alten Traditionen schon großen Wert legt, [...] ich brauche auf jeden Fall diese Synergie von beidem. [...] Es ist so eine unendliche Welt, ich gehe jetzt dann in Augmented Reality hinein, [...] da kannst du das auch schön verbinden, du kannst in den öffentlichen Raum, jede/r hat das Handy. Aber es braucht beides, es braucht auch die Sprache, letztendlich ist aber die Kultur die Sprache, und man braucht beides, man muss auch weg vom Digitalen.“ (L)

Bemerkenswert ist, dass es allen drei Kulturschaffenden wichtig war, einen Ausgleich zur Zeit vor dem Computer zu ermöglichen: *„Mir war es eigentlich wichtiger, dass die [Schüler/innen] kurz rausgehen, in dem Fall ohne Handy, vielleicht kurz nicht auf das [Handy] schauen, sondern das Selbstverständnis der Klangkulisse entdecken. Ich wollte nur, dass sie rausgehen und kurz zuhören, und ich wollte mir anschauen, welche Sachen sie aufschreiben und ob sie so »fauk« sind, wie ich es ihnen unterstelle, und viele waren es natürlich. Aber manche sind auch ins Detail gegangen und haben ein bisschen damit herumgeblödel. Gerade bei kreativer Arbeit finde ich es ok, wenn Leute versuchen, die Aufgabenstellung ein bisschen zu »verarschen«, weil das heißt, man war nicht konkret genug und hat Raum gelassen, um das Ganze absurd werden zu lassen, das ist auch vorgekommen.“ (PW)*

„Ich war in dem Gedanken: »Die verbringen so viel Zeit vor dem Computer, dass ich ihnen die Chance geben möchte und ihnen ermöglichen will, dass sie rausgehen können, ein bisschen an der Frischluft sein und etwas Praktisches machen in dieser Unterrichtszeit.« Ich merke einfach, wie wichtig es ist, Teile seines Tages auch draußen zu verbringen, und das dürfen wir nicht vernachlässigen, in diesen Wintermonaten, in dieser Lockdown-Zeit ist es einfach irre wichtig für die Psyche, Sonnenlicht zu sehen, sich zu bewegen [...].“ (K)

„Es gibt auch andere Kolleg/innen, Sozialarbeiter/innen, die meinen, es ist auch wichtig, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch einmal wieder etwas anderes, weg von den digitalen Medien, zu bieten. Ich war jetzt zB in den drei Wochen vor den Osterferien, wo das möglich war, am SFZ (Sonderpädagogisches Förderzentrum) in Neuburg/D als TheaterAG-Leitung. Da habe ich auch Kinder aus besonders schwierigen familiären Verhältnissen, da haben wir einfach nur an basics gearbeitet [...]. Da haben wir dann einfach einen Kreis gemacht und ganz einfache Improspiele, weil es da so an den Sachen gefehlt hat. Ich glaube, das wird extrem wichtig werden oder ist jetzt schon wichtig, insbesondere wenn die Pandemie dann wieder vorbei ist: das Soziale.“ (K)

Dies mag primär der generellen Belastung durch den Lockdown und das homeschooling geschuldet sein und auch mit der Tatsache zu tun haben, dass die interviewten Kulturschaffenden nicht genuin mit digitalen Medien arbeiten; es weist aber auch auf das Interesse hin, analog und digital zu verbinden.

Abschließend soll hier noch auf einen interessanten Aspekt hingewiesen werden, dem **Unterschied von Online-Kulturvermittlung zum Online-Regelunterricht**.

*„Seit November haben wir nicht viel anderes [als Online-Kommunikation] gehabt, das haben sie [die Schüler/innen] ja immer machen müssen. Das ist jetzt eine ganz eigene Zeit in der Schule, weil das war vor einem Jahr unvorstellbar, nur über diese digitalen Medien zu kommunizieren [...]. Am Anfang war es ganz lustig, als das alles angefangen hat, dass man den Unterricht live hat, weil dann die Schüler/innen alle im Bett gelegen sind mit ihren Handies, dann haben wir Yoko Ono und Bed-In gespielt usw., dann haben wir uns alle einmal zum Frühstück getroffen [...]. Nach vier Monaten Online-Unterricht war das dann alles zusammen nicht mehr so lustig, dann war es schon ganz normal, einer redet in die Kamera, und die anderen schneiden mit. Und dann war das eben eigentlich wieder eine ganz gute Abwechslung, dass wir dieses Kunstprojekt gemacht haben, weg von dem Kamera-Ausschalten und Sich-berieseln-Lassen vom Computer.“ (L) Diese Differenz wurde auch von anderen Pädagoginnen/Pädagogen in der Folge erwartet: *„Ich war dann noch an einer anderen Schule [...],**

und die haben vorher gesagt: »Nein, auf keinen Fall machen wir das jetzt, wir müssen schauen, dass wir mit dem Online und Digitalen zurechtkommen«, und die haben dann Ende April angerufen: »Wir müssen etwas anderes machen, wir können jetzt nicht zum xten Mal Stoff xy wiederholen, wir müssen den Schülerinnen und Schülern etwas anderes bieten, kannst du nicht doch den Workshop machen?« (K)

Es war den Kulturschaffenden ein Anliegen, Arbeit in Kleingruppen bzw. in Breakout-Rooms anzubieten: *„Das war mir auch wichtig, so kleine Räume schaffen, wo sie einmal zusammen sein können, [...] sich vielleicht auch einmal über andere Sachen austauschen, die in ihrem Leben stattfinden, und nicht nur in dieser Riesengruppe, wo ohnehin keine/r zu Wort kommt. Das finde ich auch ganz wichtig, in Projekten zu bedenken.“ (K)* Wobei In diesem Zusammenhang durchaus auch ein schwieriger Aspekt angesprochen wurde:

„Mir kommt auch vor, in jeder Gruppe ist dann eine Expertin, ein Experte, die [sagt]: »Ja ok, ich mach das dann, weil ich mich schon gut auskenne«, und dagegen wollte ich kämpfen. Ich wollte, dass jede/r diese Erfahrung macht, aber dann macht es ohnehin wieder die Person, der es näher liegt. [...] diesen Dynamiken wird man selten entkommen, weil sich immer die Personen durchsetzen, die motivierter sind, die schon Erfahrung haben – das ist wahrscheinlich leider ein ewiges Problem, das wir als Pädagogen haben.“ (K) „Gepaart mit dem Zeitdruck, wenn das Ganze dann nicht 100 Stunden dauert, sondern im Endeffekt nur neun Stunden.“ (L)

Die Schüler/innen haben die Andersartigkeit ebenfalls formuliert: *„Das finde ich schon interessant, wie die Schülerinnen darauf reagiert haben. Zum Beispiel schreibt eine: »Ich fand das Theaterprojekt sehr interessant, es war eine Abwechslung zum Corona-Alltag.« Oder eine andere Schülerin schreibt, dass es eine tolle Abwechslung gegen die ganzen anderen Schultage und Arbeitsaufträge ist – man lernt auf eine andere Art und Weise. Das war zu diesem anderen digitalen Schulalltag wirklich etwas Alternatives. Und was sie auch sehr geschätzt haben: dass sie sich so intensiv austauschen konnten, das ist in der Regel im Unterricht auch nicht so [...]. Da werden ja ganz viele Aspekte in ihrem Leben angesprochen, eben dass sie sich seit langem wieder einmal sehen und hören können.“ (L)* „Das haben die Schüler/innen dann auch zurückgemeldet, dass das lustig war an dem Projekt, dass ein paar einen Grund gehabt haben, sich zu treffen; ein paar haben sich ohnehin nicht getroffen, die haben sich so abgesprochen. Das hat ihnen schon getaugt, wieder einmal gemeinsam ein Projekt zu machen. Weil im normalen Unterricht haben sie natürlich Kontakt zueinander, aber es ist kein Miteinander, da heißt es dann: »He, schickst du mir den Arbeitsauftrag Geschichte? – Ja sicher«, aber da ist nicht so ein Zusammenreden, »Wenn du das machst, dann mach ich das« usw., oder »Das musst du länger machen« oder »Schau, meine Wand ist so groß«, also das ist schon ganz eine andere Ebene in einem Kunstprojekt, das haben sie sonst nicht in der Form.“ (L)

Zum Schluss dieser Bestandsaufnahme wurde in den Interviews spürbar, dass sich in der Rückschau auch manches relativiert. Trotz der erlebten Umstellungsschwierigkeiten und der weiter oben beschriebenen Herausforderungen bzw. der genannten Nachteile der digitalen Projektdurchführung, dass sich der **Unterschied zu einer analogen Durchführung** nicht so gravierend ausgewirkt hätte: Dies betrifft also sowohl das Thema Digitalisierung als auch den Einsatz digitaler Medien bzw. Techniken: *„Im Prinzip glaube ich, dass es bei mir nicht so stark die inhaltliche Veränderung war, sondern eine logistische.“ (K)* „Ich kann das gar nicht so voneinander trennen, weil als Theaterpädagogin nehme ich immer das auf, was die Lebenswirklichkeit meiner Teilnehmer/innen ist, egal ob es digitale Medien sind oder ob es irgendetwas anderes ist.“ (K) „Das bedeutet aber auch, dass dieser ästhetische Prozess zu einer anderen Form geworden ist durch die Möglichkeit dieser Digitalisierung. Das ist jetzt eben kein analoges Theaterstück, aber durch das Medium Film sind die Schülerinnen kulturell gebildet worden oder haben da sehr viele Impulse mitbekommen. **Es ist eigentlich »nur« ein anderes Gewand.**“ (L)

Projekttablauf „Zivilcourage im digitalen Zeitalter“

Das Projekt zum Thema Zivilcourage unter dem besonderen jugendrelevanten Aspekt Cybermobbing war ursprünglich als Präsenzveranstaltung im April 2020 gedacht gewesen. Die Projektleiter/innen passten es jedoch aufgrund des Lockdowns kurzfristig an die neuen Rahmenbedingungen für den Unterricht an.

Die Theaterpädagogin/Künstlerin schickte den Schülerinnen bereits am Wochenende vor dem ersten Workshoptag eine Einladung und stimmte sie damit ein. Ähnlich wie in Präsenzworkshops begann sie jeden Tag an mit einer Willkommensrunde, in der jede Jugendliche erzählte, wie es ihr gerade ging. Danach machten alle gemeinsam immer ein körperliches Aufwärmtraining im Plenum.

In der Folge wechselten sich Arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und einzeln ab. Zunächst erhob die Künstlerin Fragestellungen und Erwartungen der Schülerinnen. Mit verschiedenen Übungen regte die Künstlerin sie zum Nachdenken und zur Diskussion in der Gruppe an, was das Thema mit ihnen selbst zu tun hat.

Die Teilnehmerinnen bekamen den Auftrag, in Kleingruppen über Chats in MS Teams Fakten zu verschiedenen Fragen zu recherchieren. Sie präsentierten ihre Ergebnisse der gesamten Gruppe und luden alle Informationen auf MS Teams hoch, sodass ein Pool an Material entstand.

Daraufhin arbeitete die Klasse mit einer Methode aus dem Bereich Kreatives Schreiben, bei der jede einzelne zehn Minuten lang alles aufschreibt, was ihr einfällt. Jede konnte entscheiden, ob sie diesen Text weitergeben will oder nicht, und dann wurde er über MS Teams oder Email an die nächste Person geschickt. Diese suchte fünf Zeilen aus, die sie gut fand, und gab sie wieder weiter, und die nächste entschied sich für fünf markante Wörter. Daraus wurden dann eine Szene, ein Monolog oder ein Dialog geschrieben.

So konnten die Schüler/innen verschiedene Interventionsmöglichkeiten entwickeln, sich erproben und neue Handlungsstrategien entwerfen und einüben – alleine oder im Team. Dabei geht es nicht um richtig oder falsch, sondern darum, dass es jede Jugendliche einmal ausprobiert. Unterstützung zu geben, Hemmungen abzubauen, die „innere Kritikerin“ zur Seite zu stellen und sich selbst etwas zuzutrauen, sieht die Künstlerin dabei als ihre Hauptaufgabe. Sie gab den Teilnehmenden Rückmeldungen, wie sie sich verbessern können.

Danach hatte jede Schülerin eine gewisse Zeit, das Drehbuch zu entwickeln und zu überlegen, wie sie das verfilmen möchte. Es entstanden kurze Filme, für die die Schülerinnen unter anderem Whatsapp-Videos und ihre Aufnahmen per Screenrecording zu Dialogen zusammenschnitten und die sie an die Künstlerin schickten. Die Künstlerin gab zu allen Filmen Feedback, und die Jugendlichen überarbeiten sie noch einmal. Abschließend präsentierten alle Gruppe ihre Filme im Plenum und reflektierten ihre Arbeiten. Das Projekt wurde im Jahrbuch der Schule dokumentiert.

Durch die praktische Arbeit erwarben die Schülerinnen auch mehr Wissen über das Berufsbild der Künstlerin: „*Man hat viele neue Dinge über das Schauspielen erfahren*“, schrieb eine Schülerin, „*Ich fand den Workshop sehr facettenreich, man hat gesehen, was alles dahintersteckt, und dass man sich gut auf die zu spielende Rolle vorbereiten muss.*“, vermerkte eine andere.

Der Pädagoge resümierte: „*[...] mir kommt vor, dass die Künstlerin durch den Workshop die Kreativität der Schülerinnen zum Leben gebracht hat. Das ist vielleicht jetzt nicht so greifbar, aber ich glaube schon, dass sie durch die Angebote, die Initiativen, die Arbeitsaufträge sich in einer neuen Lebendigkeit in diesem routinierten Alltag und neue Seiten an sich kennengelernt haben.*“

Projekttablauf „H2O“

Die Schüler/innen befassten sich im Herbst 2020 im Hinblick auf den Tag der Menschenrechte am 10. Dezember, den die Schule regelmäßig feiert, mit dem Thema Menschenrechte und der damals aktuellen Pandemie. Das Projekt mit dem Graffiti-Künstler war von vornherein online über MS Teams geplant. Die Idee war, die Vergänglichkeit, das Auftauchen und Verschwinden von Wasser mit dem Thema zu kombinieren und Botschaften auf witzige, unzerstörerische Art und Weise im öffentlichen Raum zu platzieren, die durch das Abfilmen trotzdem einen langfristigen Charakter bekommen.

In der ersten dreistündigen Einheit lernten die Schüler/innen und der Künstler einander kennen und diskutierten das Projektthema. Die Schüler/innen erarbeiteten in Kleingruppen in Breakout-Räumen je zwei bis drei Statements und besprachen sie im Plenum.

Dann bekamen dieselben Teams die Aufgabe, sich die Wörter der Sätze aufzuteilen und sie bis zum nächsten Mal mit Hilfe einer PET-Flasche, in deren Verschluss sie ein kleines Loch gemacht hatten, mit Wasser an eine trockene Wand zu schreiben (manche fanden auch andere Methoden). Sie filmten den Entstehungsprozess sowie das Ergebnis mit ihren Smartphones und schickten die Filme über diverse Sharing-Plattformen oder per Email an die Projektleiter/innen.

Beim zweiten Termin eine Woche später präsentierten sie mittels Bildschirmteilung über MS Teams ihre Videos, die qualitativ unterschiedlich waren. Gemeinsam wurden sie verglichen und analysiert, was eindrucksvoll war, welche Methoden in der Kunst alle zusammenspielen, dass der Hintergrund, die Umgebung genauso wichtig ist wie der Vordergrund. Daraufhin überarbeiteten die Jugendlichen schlecht lesbare Passagen und verwirklichten weitere Einfälle.

Beim dritten Termin schnitten die Schüler/innen in den Gruppen ihr Material selbständig zusammen, nachdem der Künstler erklärt hatte, worauf es filmästhetisch dabei ankommt und wie man mit Zeitraffer arbeitet. Mit welchem Programm (VN-Editor) man gut filmen und schneiden kann, wusste die Klasse bereits Dank eines vorangegangenen Workshops im Rahmen der „Produktionswerkstatt“.

Die verschiedenen Beiträge der Kleingruppen wurden schließlich vom Künstler zum Gesamtfilm zusammengeschnitten und mit Musik unterlegt. Ihm war es ein Anliegen, nicht nur Tipps zu geben, sondern mitzumachen und auch selbst einen Beitrag zu drehen. Der Film wurde in einer längeren Variante auf der Schulwebsite veröffentlicht und in der Kurzvariante bei einem Wettbewerb eingereicht.

Die Schüler/innen beschäftigten sich auch im Fach Geschichte mit dem Thema Menschenrechte und reflektierten abschließend in einer weiteren Einheit ihren Arbeitsprozess und ihre Ergebnisse. Die Pädagogin berichtete, dass die Schüler/innen auch nach dem Projekt durch leere Wände weiterhin dazu angeregt wurden, über Wasser-Graffiti nachzudenken.

In der Rückschau beschrieb sie eine Funktion des Projekts so: *„Das Zusammenarbeiten mit Künstlern, dieses Beschäftigen, diese Auseinandersetzung mit einem Thema auf eine haptische, künstlerische Art und Weise, da kommen sie [die Schüler/innen] in eine ganz eine andere Art des Nachdenkens hinein. [...] Sie beschäftigen sich so viel mit dem Thema, was sie sonst nie tun würden, und sie werden sich immer daran erinnern. Das ist eine Form der politischen Beteiligung über die Kunst, von der mir total wichtig ist, dass sie das in ihren Habitus und ihr Denken aufnehmen, und ich glaube, das tun sie in Form von solchen Projekten.“*

Projektablauf „Europa finden“

Die Kooperation zwischen der MS Frohnleiten und dem Forum Stadtpark, Graz wollte einen Beitrag zur Verbindung der Schule mit einem außerschulischen Lernort leisten. Die Jugendlichen machten sich auf die virtuelle Suche nach ihrem Europa, seinen Orten, ihren Erinnerungen und Erlebnissen dazu, die zunächst in den Arbeitsauftrag mündeten, einen Brief an Europa zu schreiben. Anfang März 2020 machten sie eine Exkursion zum „Elevate Festival“ ins Forum Stadtpark, das einen Europa-Schwerpunkt hatte. Dort sprachen sie mit der Leiterin und hörten sich Vorträge an.

Das ursprüngliche Konzept, im Mai ein spartenübergreifendes Artlab zum Thema Europa mit drei Kunstschaaffenden und verschiedenen analogen und digitalen Medien in der Schule zu veranstalten, das in eine schulinterne „Teaser“-Ausstellung und in eine Ausstellung mit öffentlicher Vernissage im Form Stadtpark münden sollte, musste aufgrund des Lockdowns adaptiert werden. Die Lehrerin und das Projektteam des Forum Stadtpark verabredeten über eine digitale Online-Meeting-Plattform, dass die Künstler/innen per Video mit den Jugendlichen in Kontakt treten sollten.

In der Folge erhielten die Schüler/innen Links zu Videos, in denen die Künstler/innen sich und ihre Arbeit vorstellten, und drei Arbeitsaufträge zur Auswahl. Dadurch hatte jede/r Schüler/in Gelegenheit, im eigenen Tempo zu arbeiten, und war nicht an konventionelle Schulstunden gebunden. Für die Sparte Fotografie konnten Fotos von einer Online-Ortssuche, von handschriftlich notierten Begriffen und von einem Fund-/Erinnerungsstück aufgenommen und kombiniert werden. Aus der Sparte Literatur kam der Anreiz, Text- und Wortfetzen aus Online-Magazinen und -Zeitschriften zu einem eigenen Text umzubauen. Aus der Sparte Musik kam der Input, einen „Soundwalk“ zu machen: hinauszugehen, zu hören, das mit dem Smartphone zu dokumentieren und in eine gewisse Reflexion zu kommen.

Die Schüler/innen erstellten ihre Beiträge und gaben sie bei der Lehrerin ab. Die Pädagogin übernahm das Layoutieren der Beiträge, die dann zu einer Online-Ausstellung auf der Website des Forum Stadtpark zusammengestellt und auf die Schulwebsite hochgeladen wurden. Zurück im Präsenzunterricht besichtigten die Schüler/innen gemeinsam die Online-Ausstellung. Da wenige von ihnen die Aufgabenstellung des Autors gewählt hatten, übernahm die Lehrerin diese in ihren Unterricht, sodass zusätzliche literarische Arbeiten entstanden, die ebenfalls hochgeladen wurden.

Darüberhinaus besuchte die Pädagogin mit den Parallelklassen die Online-Ausstellung und bewarb sie in einer Teamsitzung des Kollegiums, bei der Bildungsdirektion, der Fachinspektorin und der Europa-Woche in Graz.

Der beteiligte Musiker meinte im Rückblick: „[...] das ist für mich der Auftrag von Kunst, egal in welcher Gesellschaft, sie ist noch immer ein sehr gutes Tool zur Schärfung der Sinne, die wiederum dazu da sind, unsere Geschmäcker zu schärfen und uns zu individualisieren, und das hat sehr stark zu tun mit unserer Identitätsstiftung [...]. Deswegen sage ich, das ist ein Erfolg, wenn sich irgendjemand durch dieses Projekt einen Grundimpuls geben ließ, dass das ok ist, so zu denken oder solche Sachen auszuprobieren. Dass man da nicht sofort den ganzen Marathon geht ohne Hilfe oder ohne Trainer/in als Teenager oder als Kind, ist mir natürlich bewusst. [...] Einfach nur die Tatsache, dass ein/e Erwachsene/r jemandem zuhört, die/der nicht der Lehrer/in oder die Eltern[teil] ist, ist ja schon spektakulär für die Selbstwahrnehmung und das Selbstwertgefühl. Und darum geht es, dass man sich auf dieser Ebene begegnet, und dadurch fühlen sich die meisten dann schon so bestärkt, dass sie ja dann ohnehin etwas tun. Und die anderen, die sich immer noch nicht trauen, die kann man ja an der Hand nehmen.

Projekttitlel	Europa finden	H2O	Zivilcourage im digitalen Zeitalter
Schule	MS Frohnleiten, STMK	BG/BRG Klusemannstraße, Graz, STMK	HLW Kufstein, T
Lehrer/in	Ulrike Gollesch	Elisabeth Möstl-Hassenpflug	Peter Salvenmoser
Künstler/in	Patrick Wurzwallner u.a. / Forum Stadtpark	Manuel Murel	Nicole Titus
Kunstsparte	Spartenübergreifend	Film	Theater
OeAD-Programm	culture connected	Dialogveranstaltungen	Schulkulturbudget
Schulzweig	Schule für Sprachen und Kreativität	Kreativzweig	EUS = Europäische Wirtschaft und Spanisch (in der 2. Schulstufe noch nicht relevant)
Fächer	BE, Unverbindliche Übungen: Werkstatt künstlerisches Gestalten, Bildnerisches Gestalten	Projektwerkstatt, GSPB, BE	Religion (katholisch)
Anzahl Schüler/innen	26 aus einer 4. Integrationsklasse und einzelne Schüler/innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf aus 1., 3. und 4. Klassen	30	17
Alter Schüler/innen	11–15 Jahre	15–17 Jahre	16 Jahre
Projektzeitraum	6. März – 5. Juni 2020, 2 UE/Exkursion nach Graz/Onlineaufgaben und -abgaben im homeschooling	23. November – 7. Dezember 2020, 6 UE/dazwischen individuelle Arbeitsphasen	21./22./24. April 2020, 14 UE